

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 16

Altena, den 20. April

192



Mit dem Hochzeitsbitter von Haus zu Haus

Hochzeit! Nur wenige können den „Hohen Tag“ so feiern, wie sie es gerne möchten. Von der kirchlichen Trauung sieht man in vielen Fällen in der Großstadt sogar gänzlich ab. Es genügt, wenn man auf dem Standesamt das Entscheidungsscheit „Ja“ spricht und danach im engsten Familienkreise der Eltern und Schwiegereltern bei einem flüchtigen Wein das Hochzeitsest feiert. Ohne Poesie, ohne Sang und Klang verbindet man sich auf Lebenszeit. Nur auf dem Lande versteht man noch heute Hochzeit so auszurichten, daß sie wohlgerast zum bedeutungsvollsten Ereignis des Lebens werden.

Viele Sitten und Gebräuche verschönern diese hohe Zeit und geben ihren Beziehungen einen tieferen Sinn. So schreibt zum Beispiel ein bekannter Kulturhistoriker im Jahre 1843: „Nur der Landmann hat bei den Vorgängen des häuslichen Lebens noch besondere charakteristische Gebräuche bewahrt, und deshalb können nur diese, nicht die der meist inhaltslosen Städte hier eine Stelle finden.“ Und dann erzählt er, wie es zu damaliger Zeit Sitte war, auf dem Lande Hochzeiten zu feiern. Große Hochzeiten wurden gewöhnlich am Dienstag gefeiert, nur hier und da an Donnerstagen. Wenn ein Witwer oder eine Witwe freile, so gab es die Brautleute am Freitag ihr kirchliches Ja-Wort. In vielen Orten fanden Hochzeiten am Freitag statt, besonders bei zunehmendem Monde. Arme Leute feierten nur Sonntags Hochzeit. Uneheliche Mädchen mußten dagegen den Tag in aller Stille begehen. Die Werbung geschah mit Hilfe eines Freierwerbers. Verlobung und Hochzeit wurden erst dann festgelegt, nachdem die Eltern gegenseitig die Wirtschaften, Vieh, Hof und Acker genau besichtigt hatten, denn der Besitz war immer entscheidend für die Wahl der Braut. Wie auch heute noch, richteten die Eltern der Braut die Hochzeit aus. Die Ausstattung wurde auf einen Wagen geladen und allen sichtbar durch das ganze Dorf zur neuen Wohnung gefahren.

Die Gäste, hauptsächlich Verwandte, manchmal das ganze Dorf, lud der Hochzeitsbitter, der Brautvater ein. Bereits acht Tage vor dem frohen Ereignis ging er durchs Dorf. Im Rock trug er ein breites, weißes Tuch, von der Braut mit Bändern, Schleifen und Blumen reich befestigt und bestückt. Auch sein zylinderförmiger Hut war mit bunten Bändern behangen. In der einen Hand hatte er einen Rosmarinzweig, in der anderen eine Zitrone. Ueberall war er gut gelitten. Man freute sich, wenn er ins Haus trat und die erpödeten Worte sprach: „Ich bin abgesandt von Braut und Bräutigam.“ Darauf folgte die eigentliche Einladung, manchmal in Versen, die teils gesprochen, teils gesungen, im allgemeinen aber gewohnheitsmäßig heruntergeschurrt wurden.

So lautete die Litanei in der Mark Brandenburg ungefähr so: „Einen schönen Gruß von Braut und Bräutigam sowie deren beiderseitigen Eltern und Schwiegereltern; da wir so Gott will, bedenken an (Datum) die Hochzeitseier der (Namen des Brautpaares) auszurichten. Da dieselbe aber nicht ohne christliches Gebet, Fürbitte und Kirchgang von dannen geht, so bitten wir euch herzlich, der Feier beizuwohnen und Euch am (Datum) dortselbst (Hochzeitsschmaus) einzufinden, wo ihr alsdann reichlich bewirtet werdet. Bestellt Eure Wirtschaft auf zwei Tage, da wir in einem Tage nicht fertig werden mit Feiern. Zu Gast kommt ihr bei (Name)!“ Der letzte Satz bezog sich auf die Gäste von außerhalb, die bei Verwandten der Brautleute während der Feier Aufnahme fanden.

Am Hoforte, vor dem Hochzeitshause, wurde eine Ehrenpforte errichtet, die mit Eichenlaub umwunden und mit Kränzen, und bunten Tü-

Die junge Mutter

Nun gleiten meines Lebens Fluten leiser, Und über meiner Tage Angesicht Geht kein Erwarten mehr, geht keine Frage, In ihren Augen steht ein stilles Licht.

Sie spähen nicht, ob auf den bunten Straßen Ein Märchenmunder zu mir kommen wird. Ob hoch am Himmel mit den weißen Wolken Ein Reigen lichter Traumgestalten irt.

All meine Träume, die in weißen Kränzen Durch meine Wachstzeit gegangen sind, Sie sanken still ins Knie an einer Wiege Und in der kleinen Wiege — schläft mein Kind.

M. Große.

Vorzeichen angesehen. Regen bedeutete Segen, Schnee dagegen Weh.

Nach dem Kirchzuge ließ der Pfarrer die Aufforderung an die Gäste ergehen, in der er sagte: „Nun paart euch, wie Adam und Eva im Paradies.“ Lustig und flink suchte jede Herr seine Tischdame und schwenkte sie los auf dem Rufen der Dorfane herum, umgeben und bestaunt von einer großen Zuschauerschar. Und nach einer halben Stunde fand sich alle wieder ein. Gefragt war für alles. Fische und Schmorhohl, Kalbs- und Schweinebraten, Lende zum Mahle ein. Brantwein und Tosaak waren in Fülle zur Stelle. Bis spät in die Nacht hinein wurde getafelt. Den gemaltigen Ansoberungen an Nerven, Magen und Lunge bielten nur wenige stand. Doch mehr ihnen, wenn sie am nächsten Tage vormittags um 10 Uhr nicht vollständig vor dem Hochzeitshause erschienen. Verheiratete Burshen kamen und holten sie trotz allen Jammers und Wehklagens aus einem zweirädrigen Karren oder in einer Baktrog aus der Wohnung. Dann herrschte in Dorfe großes Hallo! Erst gegen Abend des zweiten Tages nahm das Fest ein Ende.

Altentümliche Frauenrechte

In früheren Zeiten wurde auf schwachen Frauen eine ganz besondere allgemeine Rücksicht genommen; sie durften sich Freiheiten herausnehmen, die bei anderen als Vergehen gegolten hätten und bestraft worden wären. So durften sie zum Beispiel ihr Verlangen nach Obst oder anderen guten Dingen, wenn ihnen solche in den Weg kamen, wo es auch sein mochte, ungefragt befriedigen. Wenn ihr Weg sie durch einen Garten oder an fruchttragenden Bäumen entlangführte, so durften sie sich von dem reifen Obst so viel pflücken oder von ihren Begleitern pflücken lassen, wie nötig war, um auf einmal satt zu werden. Der Monchof zu Schönauf mußte sogar von Amts wegen einen Baumgarten anlegen, an dessen Früchten sich jede vorübergehende Frau, sofern sie ein Kind erwartete, nach Herzenslust befriedigen konnte, auf daß kein großer Schaden daraus entstehe.“, sagt die Vorrede des Amteschöffen. Ja, das Recht jener Frauen ging sogar noch weiter; hatten sie heftiges Verlangen nach besonderen Fischen oder Wildpret, wie es in den großen Gemarkungen und Besitzungen zu finden war, so durften sie ihren Mann oder Knecht dorthin schicken, um das gewünschte Wild oder die begehrteten Fische zu fangen, es wurde nicht als Vergehen oder Diebstahl betrachtet, also nicht mit Strafe belegt. In alten Volksmärchen und Erzählungen findet man oft dergleichen erwähnt. Die fortschreitende Zeit beseitigte allmählich diese Rechtsgebräuche. Im Bauernkriege brachten die Bauern diese Forderung noch einmal auf, daß die schwächeren Frauen dem alten Recht gemäß ungefragt ein Gericht Fische aus den Bächen und Teichen der Herrschaft sich beschaffen sollten, wenn sich ihr Verlangen darauf richtete.

Orientalische Moden

und Trachten

Von Fr. Freundt.

Die türkische Frau hat den Schleier fallen lassen. Europäische Moden haben in den orientalischen Großstädten ihren Einzug gehalten. Nur in den entlegenen Dörfern und Kleinstädten hält man am Althergebrachten fest. Dort leben noch die Trachten aus dem Märchen „Tausend und eine Nacht“. In grellen bunten Farben gehen die Frauen einher, tragen weite seidene bis zu den Knöcheln reichende Schals, bunte Röcke und ein rotes Käppchen, das schalkhaft auf dem

Aphorismen

Von Elisabeth Luitze von Brandt.

Prassende Daseinsvergeuden sind Lebensweiner, wenn sie auch meinen, das Leben zu bejahren.

Sinken unseres Ichs zur Harmonie ist ein Dienst am Leben und Wirken des Volks. Distanzierung vernichtet Werte.

Die Einsamen, Großen sind nicht fehlerfrei. Sie fühlen den Stachel ihres Menschseins schwerer, tiefer als die Masse. Ihre Größe besteht in der ungewöhnlichen Leuchtkraft des Geistes, der Seele, die aber ihrem persönlichen Glück nicht selten zum Verhängnis wird.

Frauen dürfen den inneren Wert des Mannes nicht nach den niedrigeren Naturen bemessen, die ihnen begegnen, sondern nach der vornehmeren Art. Im Manne lebt oft der heisse Wunsch, von seinen Schlächen freizukommen, reiner und verfeinerter zu werden. Je mehr wir zu ihm Vertrauen haben, desto mehr vertiefen sich seine edleren Charakterzüge.

derum ausandte, um den Vogel zu holen. Als Händler verkleidet, erkundigte er sich überall nach dem Papagei, aber niemand konnte über dessen Verbleib Auskunft geben. Mühnig schleppte der Diener durch die Straßen. Da entdeckte er plötzlich in einem Trödelladen den bekannten goldenen Käfig, in dem Montezuma vernünftiger herunkletterte. Der Diener wurde mit dem Trödel schnell handelseinig, und eilte, seiner geliebten Gebieterin den lange ersehnten Vogel zurück zu bringen.

Eugenie war hoch erfreut, liebte das schöne Tier und reichte ihm Leckerbissen. Aber das Wiedersehen schenkte ihr den Vogel keinen Eindruck zu machen. „So sprich doch, Montezuma!“ schmeichelte Eugenie; aber der Papagei schwieg und blieb mürrisch. Endlich schien ihr Zureden zu wirken. Montezuma öffnet den Schnabel. Eugenie lautstark gespannt. Da schallt es laut durch den Saal: „Vive la republique, vive la republique!“

Die Anwesenden waren in peinlicher Verlegenheit. „Der Undankbare!“, rief die Haushälterin aus, und eilte in das Nebenzimmer, um sich auszuweinen.

Die Spanierinnen und die Stierkämpfe

Die Spanierinnen erheben lebhaften Protest gegen eine kürzlich erlassene Polizeiverordnung, die ihnen die aktive Beteiligung am Stiergefecht verbietet. Seit einiger Zeit hatte sich der Brauch herausgebildet, daß junge Damen in der Arena als Hilfskräfte neben den Männern aufzutreten. Nach und nach hatten sie sich dabei eine solche Geschäftlichkeit angeeignet, daß sie bald einen eigenen Kampf angehängt hatten, in dem Fräulein Roberto als aufgebender Stern am Himmel der Corridos, als Matador in der Arena ihres Amtes walten sollte. Die Behörde konnte diesem Treiben um so weniger zusehen, als man die Wahrnehmung gemacht hatte, daß die jungen Spanierinnen in immer größerer Zahl ihren Beruf aufgaben, um sich dem Stierkampf zu widmen. Aus diesem Grunde wurde zunächst das angekündigte Stiergefecht, in dem Fräulein Roberto auftreten sollte, verboten. Man ist aber auch einen Schritt weiter gegangen. Die Polizeidirektion in Madrid hat folgende Verordnung erlassen: „Wenn auch das Gesetz nicht ausdrücklich die Beteiligung der Frau am Stierkampf verbietet, so steht doch diese Betätigung in so offenkundigem Widerspruch zur Kultur, zum Geistesleben der Frau, und ihrer Moral, daß sich die Behörde genötigt sieht, die Beteiligung der Frauen streng zu verbieten.“

Aus dem Engen und Weiten

6000 Stunden ihres Lebens verbringt die Frau vor dem Spiegel.

Ein Schwede hat eine bemerkenswerte Untersuchung angestellt. Er befragte viele Hunderte von schwedischen Frauen, wieviel Zeit sie täglich vor dem Spiegel verbringen, und hat ausgerechnet, daß eine Frau, wenn sie 70 Jahre

alt wird, 6000 Stunden ihres Lebens mit dem Anblick ihres Spiegelbildes verbracht hat. Bis zum 7. Lebensjahre ist das Bedürfnis, sich im Spiegel zu schauen, gering, doch dann regt sich, wie der Schwede ermittelt haben will, die weltliche Eitelkeit, und bis zum 10. Lebensjahre schaut die junge Schwedin durchschnittlich 7 Minuten lang täglich in den Spiegel. Mit den Jahren steigt die Freude an ihrem Bild; denn bis zum 15. Jahre braucht sie schon eine Viertelstunde, um sich zu betrachten, bis zum 20. Jahre schon 22 Minuten und von da ab bis zum 70. Lebensjahre täglich eine halbe Stunde. — Bleibt nur die Frage, ob die 6000 Stunden Selbstbetrachtung nicht doch noch zu wenig sind, um sich wirklich kennen zu lernen.

Die Unschuld vom Lande.

Hausfrau (das neu zugezogene Dienstmädchen in alle Funktionen einzuweihen, meint schließlich): „Also, unsere Leibwächter müssen Sie auch besorgen.“ Dienstmädchen (zornig): „Der gnädige Herr wäscht sich den Leib aber doch wohl selbst, nicht wahr?“

Die verheirateten Geschwister.

In Australien steht ein Ehepaar unter der Anklage, sich als Bruder und Schwester getraut zu haben. Die Verheiratung ergab, daß beide als kleine Kinder — der Bruder ist zwei Jahre älter als die Schwester — von Hause fort kamen und im staatlichen Waisenhaus getrennt erzogen wurden. Später bekamen sie durch Adoption fremde Namen, lernten sich durch Zufall kennen und lieben. Sie heirateten sich, lebten sehr glücklich zusammen, bekamen ein Kind, bis dann durch einen zweiten großen Zufall ihre Geschwisterchaft aufgedeckt wurde. Mit allen Kräften und Mitteln wehrt sich jetzt das so glücklich miteinander lebende Ehepaar dagegen, gewaltsam geschieden zu werden.

Ein glücklicher Mann, eine unglückliche Frau.

Wie das Leben doch verschieden gewertet wird! In Spanien starb kürzlich eine Frau, die in ihrem Testament bestimmt hatte, daß ihr Grabstein die Inschrift tragen solle: „Hier ruht die unglücklichste Frau.“ Und fast zur gleichen Zeit wurde auf einem englischen Friedhof ein Grabstein aufgestellt, der einen Dankspruch des Verstorbenen an seine Freunde u. Bekannten trug. Dank an sie alle, die ihm vierzig Jahre lang ein glückliches, schönes Leben bereitet haben. Wer weiß, vielleicht waren die Schicksale dieser beiden Tote gar nicht einmal so verschieden, nur, was dem einen ein Uhl, ist dem anderen ein Nachtigall.

Ratschläge und Winke

Durch Liegen gelb gewordene Wäsche

weicht man mindestens 48 Stunden in Buttermilch ein, die schon mehrere Tage gestanden hat und durch und durch sauer geworden ist. Dann wäscht man sie gewöhnlich aus und spült sie in reichlich kaltem Wasser nach. Bleibt der Erfolg nach dem erstenmale aus, so ist das Verfahren zu wiederholen.

Schweißflecke in weißseidenen Blusen,

die sich oft unter den Armen bilden, dürfen nicht mit Seife gewaschen werden. Man weiche sie vielmehr in warmem Wasser ein, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt wurde und spüle in warmem Wasser nach. Ist der gelbe Schein dann noch nicht völlig verschwunden, so beträufel man die Stelle mit etwas Zitronensaft und spüle tüchtig mit warmem Wasser nach.

Außerordentlich haltbare Bindfaden,

haltbarer noch als die Zuckerfahnen, gewinnt man, indem man ein gutes Teil Alaun in Wasser auflöst. Wird der Bindfaden in diese Auflösung gelegt und nachher getrocknet, so ist er unzerbrechbar.

Dünne Holzbretter zu nageln.

Wer öfter dünne Bretter oder Klitten nageln muß, empfindet es unangenehm, daß die Bretter so leicht spalten. Man kann das auf folgende Weise verhindern: Vor dem Einschlagen stellt man das Nagelchen auf den Kopf und gibt ihm einen leichten Schlag auf die Spitze. Die breite Seite zwängt sich nun nicht mehr zwischen die Spläne und biegt sie auseinander, sondern sie zerreiht die ihr im Wege stehenden Spläne.

Verantwortlich: G. Semmelmann. Altena. Druck und Verlag: A. A. Sanz, Altena.

Mutter untereinander

Von Gertha von Gehardt.

Die Klingel schallt rasend, ohrenbetäubend — so klingelt kein Unglücksbote, das kann nur Renate sein, die von ihrem täglichen Besuch bei Irmelin im Nachbarhause zurückkehrt. Schon im Treppenhof hört ich sie aufgeregter erzählen, dann fließt die Lur auf.

Was mir zunächst entgegenfällt, ist jedoch nicht mein Kind, sondern ein blaßes, zottiges, schmieriges Scheusal von Puppe. Renate, außer sich vor Entzücken, hält mir dieses armeneliche Bündel noch dichter vor die Augen und schreit in höchster Begeisterung: „Ich hab ein Kintind — ich hab ein neues Kintind!“

Mit ihrer zärtlich umhagten Lieblingspuppe ist sie vor zwei Stunden abgezogen, und nun, erklärt sie mir, haben Irmelin und sie ganz einfach ihre Kinder getauscht. . . Natürlich, was kann einfacher sein?

Ich sage kein Wort, aber etwas in meinem Herzen begehrt doch verkehrt und erschrocken auf, obgleich ich fühle: es ist lächerlich, von einer fünfjährigen Mutter zu verlangen, ihre Puppen zu lieben, wie wir unsere leiblichen Sprossen. Immerhin, die Lage ist ernst. Nicht mehr und nicht weniger ist es geschehen, als daß Renate ihr eigenes, in ihrer Vorstellung doch höchst lebendiges, denkendes und lebendes Kind einer fremden Mutter überantwortet und deren Kind, einen gräßlichen Wechselbalg, an sich genommen. . . ach, an ihr Herz genommen hat!

„Renate“, frage ich endlich vorsichtig, „wie konntest du nur unser geliebtes, armes —“ doch schon unterbricht sie mich fast gekränkt: „Aber Mutti — wo ich doch nun dies Kind geboren hab!“

Ja, da kann ich nichts machen. Nichts dagegen tun, daß sie das Püppchen, das ich seit der eigenen Kindheit aufbewahrt habe für sie, die einmal alles, alles von mir haben sollte, wegnehmen will wie einen alten Lappen. Es tut ein bißchen weh; wie pietätlos sind Kinder, denke ich, aber wie soll sie begreifen, was diese Puppe mir in grauer Vorzeit bedeutet hat? Sie hat ein anderes Kind „geboren“ — ich muß mich damit abfinden.

„Renate“, sage ich noch einmal behutsam, „handelt du wirklich diese — Puppe da so schön, daß du deinen eigenen Liebling dafür in ein fremdes Bettchen legen konntest?“

Sie sieht mich eine Sekunde tief erschrocken an — ich fühle, sie hört im Geiste, wie ihr Kind in der Nacht aufwacht und angstvoll nach ihr ruft und ich nicht zurückfand — aber das dauert nur eine Sekunde. Dann betrachtet sie stumm und ernst — ein erwachsener Mensch in diesem Augenblick — den Wechselbalg in ihren Armen.

„Ich finde, sie hat scheußliche Augen“, sagt sie als Ergebnis dieser Prüfung langsam mit einer Stimme, die nicht vor Abscheu, aber vor Liebesbrandstüftung zittert, und preßt die bleiche Mißgestalt an ihre zärtliche kleine Brust.

Und da begreife ich allerdings den Vorgang. Diese Rabenmutter, die lachenden Angesichts ihr Liebstes wegnehmen konnte, ist mütterlicher, als ich selbst es je sein könnte — ein ihrem Blut und Herzen fremdes, abgründig häßliches Holzding mit „scheußlichen Augen“ hat sie barmherzig an sich gezogen, hat ihm ihren kleinen kloppenden Herzschlag mitgeteilt und hat es — „geboren“!

Der Papagei der Kaiserin Eugenie

Von ihrem Zuge nach Mexiko hatten die Franzosen neben vielen anderen Erzeugnissen des Landes auch Papageien mitgebracht, darunter ein besonders schönes Exemplar, dem man den Namen „Montezuma“ gegeben hatte. Graf Castellana hatte das geflügelte Tier auf der Lieberfahrt persönlich im Sprechen unterrichtet. Als er in Paris eintraf, überreichte er der Kaiserin den Vogel, der ihr sogleich entgegenrief: „Vive l'impératrice! (Es lebe die Kaiserin!)“. Eugenie freute sich außerordentlich darüber, fortan lebte Montezuma in ihrem Boudoir in einem vergoldeten Käfig und schien sehr anhänglich zu sein.

Da kamen die Septembertage und die Flucht Eugenes aus Paris. In der Eile war der Papagei vergessen worden. Gleich fandte Eugenie einen vertrauten Diener aus. Aber er kehrte ohne den Vogel zurück: Paris wurde von den Deutschen belagert.

Endlich, nach fünf Monaten, kapitulierte die französische Hauptstadt. Raum hatte dies die Kaiserin erfahren, als sie ihren Diener wie-

Tik Palonga

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Richard Nordhausen

O, auch in diesem Bettstreite würde sie siegen! „Wer von den Damen zum Essen im köstlichen Schmuck erscheint, soll zur Königin des Abends gekrönt werden.“ Herrliche Perlen als sie heftig keiner von allen Gästen des Hauses. Was bedeuteten, mit diesem weissen Gerüsel verglichen, Mariettas Rubinen? Und nur Marietta galt es zu überreffen, die ihr einen haßerfüllten Blick zugeworfen hatte, als Henryk das Scherzwort von der Königin des Abends aussprach. Gut! Wenn die Uebelgerichte auch diesen Kampf haben wollten, konnte sie ihn haben.

Freilich, im Grunde bestand für Anne eigentlich kein Anlaß mehr, gegen Marietta in die Schranken zu treten. Seit heute morgen wußte sie, daß Henryks Herz ihr gehörte und daß niemand mehr, auch die schwarze Marietta nicht, sie daraus verdrängen konnte. Nach dem Tennisplatz, in der leuchtenden Frische der Frühe, beim Spaziergang durch die Tropenwälder des Gartens, hatte er die große Frage gestellt und dabei ihre Hand gefaßt. Sie würde sie ihm entzogen haben, denn das schickte sich wohl; aber just in dieser Sekunde war Marietta hinter der alten Schomone aufgetaucht, ein Lächeln auf den glühend geschminkten Lippen, ein so böses, tückisches Lächeln. „Arme Marietta, dachte Anne dennoch. Sie wird es schwer vermeiden. Sie hatte immer so nachdrücklich mit Henryk kokettiert, und er war gutmütig und gütig genug gewesen, zum Schein darauf einzugehen. Welche Enttäuschung jetzt und welche Eifersucht! Zu gut konnte sich Anne die Empfindungen der Unterlegenen vorstellen.

Der Tag voll schwelender Glut ging zur Kiste, schon flammte die Himmel in grünem Feuer, dunkel hoben sich die gewaltigen Palmenwipfel von dem smaragdnen Brande ab. Rasch eilte Anne, die ihren seltsamen Träumereien nachgegeben hatte, aus der Garteneinfahrt dem Gang zum Haus zu. Man war vor Schlangen nicht ganz sicher in dieser Stunde. Auch riefen die malayischen Diener schon die Tafel. Ihr festes Gesichtsfeld hallte vom Saal herüber. Ueber ein kleines Würdchen der Gong ertönen. Dann feierte Anne ihren zweiten Triumph, dann nahm sie, im Glanz ihrer Perlen, aus seinen Händen die Krone des Abends entgegen.

Während klebete sie sich um. Ihr Spiegelbild gefiel ihr außerordentlich. Das Glück

dieses Wundertages hatte sie noch hübscher gemacht. Nun schnell die Perlenkette! Um vor Dieben sicher zu sein, — ganz trauen durfte man diesen braunen Dienstbedienten nicht — hielt Anne ihren Schmuck in einer Ecke des Kleiderkabinetts verborgen, wo ihn niemand vermuten konnte. Den Wink hatte ihr vor Wochen Marietta gegeben, als sie noch Freundin waren und Henryk die Schwarzäugige noch zu bevorzugen schien. Als aber Anne jetzt auf den Schrank zuging, stieg sie. Ein leises Geräusch drinnen... als sei ein Schächtelchen umgefallen. Dann wieder Stille. So angestrengt Anne lauschte, sie hörte nichts mehr. Und doch zögerte sie, die Schranktür zu öffnen.

Schreckhafte Geschichten fielen ihr ein. Nicht selten kam es auf dieser paradiesischen Insel vor, daß sich in den Spinden und Schubfächern der Häuser Schlangen verkrochen, Giftschlangen, unter ihnen die gefährlichste, die Tik Palonga. Just diese Viper bevorzugte solche dunklen Verstecke. Deshalb galt als strenge Regel, immer und unter allen Umständen jedes Schubfach, jeden Schrank fest verschlossen zu halten. Anne entfaß sich deutlich, beim Verlassen des Zimmers gegen diese Vorschrift nicht verstoßen zu haben. War jemand anders dagewesen? Diese leichten Kratzerchen auf dem blanken Messing des Schloßes, bemerkte sie die heute, bei scharfer Prüfung, zum ersten Mal? Anne zögerte und horchte angestrengt. Ohne die Perlen beim Abendessen erscheinen zu müssen!

Nichts regte sich mehr im Schrank. Sie wird um die Ehre des Abends kommen. Um die Ehre, die Henryk ausgelobt hatte! Marietta trug, weil sie selber zu feige war, den Sieg davon, und Henryk neigte sich vor der Nebenbuhlerin.

War aber doch jemand während ihrer Abwesenheit hier im Zimmer gewesen? Jemand, nur ein verwahrter, fremder Duft, nichts weiter... machte den Argwohn fast zur Gewissheit.

Selbst, diese Sandkörnchen dicht an der Tür, trockene Sandkörnchen... von ihren Schuhen stammten sie nicht. Keine Spur von Gartenerde war daran. Auch mußte diese Spur andernfalls jetzt noch feucht und schwarz sein. Anne ging ohne Perlenkette in den Saal. Funkelnend verherrlichten die Prachtdiener

Mariettas Schönheit. Sie durchflochten prunkvoll das seidene Haar, wanden sich um Hals und Handgelenke. Anne, die ihr bei Tisch gegenüber saß, schämte sich plötzlich ihrer Feigheit und wagte nicht, sich um Henryk zu kümmern.

Luftiges Stimmengewirr, heiteres Schmausen und Trinken. Mitten im Getöse der Vergnügten fing Anne einen flüchtigen Blick Mariettas auf, Verwunderung, Mißtrauen, Kummer schienen darin gemischt. — Die Fröhlichkeit rundum wuchs.

Plötzlich neigte sich Anne zu Marietta hinüber, legte einen Finger auf die Lippen und flüsterte: „Marietta... ich will... rege dich nicht!... eine Schlange unter dem Sessel!“ Die Umstehenden erschrocken auf den Tod. Entsetzliche Gesichter starrten. „Daß sich niemand bewege, niemand!“ befahl Henryk. „Sofort eine Schüssel mit Milch, Milchkühe!“ Der Malaga stürzte fort. — Milch lodet Schlangen bekäuflich so unwiderstehlich, daß sie ihre Wege alles andere vergessen.

„Sie nähert sich! Ich fühle es!“ schrie Marietta. „Nähren Sie sich nicht! Diese Bestien sind so schreckhaft — sie beißen bei der geringsten Bewegung!“ warnte der alte Major unten am Tisch, mühsam seine Stimme dämpfend. Anne wandte kein Auge von der Freundin. Die Blicke trafen sich. „Du hast sie mit heruntergebracht, du Teufel!“ hauchte Marietta, sinnlos vor Angst aufspringend und ihren Sessel umkreisend. „Mörderin!“

Da erhob sich Anne. Sanft wehrte sie Henryk ab, der zu ihrem Schutze herbeigeeilt war: „Hab keine Sorge, Marietta! Die Tik Palonga ist noch oben im Schrank, wo du sie hineingeperrt hast.“

Mit verzerrten Mienen hallte Marietta die Worte. Ihre Ringe blühten. Dann brach sie ohnmächtig zusammen.

„Lassen Sie sie ungestört abreißen,“ bat Anne den Hausherrn. „Blonde Göttin der Gerechtigkeit!“ hauchte Henryk nachher seiner Braut ins Ohr, um der vergehenden Güte! Nicht wahr, meine Damen, sie ist im köstlichen Schmuck von allen erschienen und verdient es, zur Königin des Abends gekrönt zu werden.“

Kopfe sitzt. Ein herrliches kostbares Diadem schmückte das glänzende schwarze Haar. Von schwebender waren sie gezwungen, die Straße nicht unverschleiert zu betreten. Umsonst hatten sie Gelegenheit, sich in ihren Wohnungen einer kostbaren Toilette hinzugeben. Die reiche Türkinn schloß — und zum Teil noch heute — ihr Haar mit dem Stirnband, eine Sitte, die durch die Prinzessin Dschia am Hofe zu Bagdad aufkam, den Kopf mit einem zierlichen Röllchen mit reichen kostbaren Perlenkettchen, den Hals mit blühenden Ketten und auf den kleinen Schuhen spielten die Steine in herrlichen Farben. An den Höfen des Kalifen schrieben einst die Damen ganze Verse auf Öfen und Wänden, und ihre Diademe waren mit Rubinen und Smaragden, später auch mit Diamanten verziert, die Halsketten bestanden aus leeren Perlenketten, dazu kamen Fingerlinge und Ringe an allen Fingern, Armbänder am Armgelenk und am Oberarm, und gewöhnlich mit Schellen besetzte Fußspangen über dem Knöchel. Auch Kopfputz und Pantoffeln erglänzten von Edelsteinen, und die feinsten bauchigen Beinkleider, Jäckchen und Liebergewänder waren reich mit Goldstickereien besetzt.

Auch heute hatten die Damen von Stambul, Damaskus, Aleppo und Raio auf Kleider, Fuß und Schmuck die größten Stücke. Brokatleibchen, Goldtressen, Juwelen sind ihr Stolz und Glück. Fingerringe sind nur jedoch nur bei Matronen und Armpfängen nur bei jüngeren Frauen. Die barbarische Sitte, nicht nur in den Ohren so schwere Ringe zu tragen, daß das Lächeln stark nach unten verlängert wird, sondern auch die Nasenflügel zu durchbohren und mit Schmuck zu beladen, kommt nur noch bei Sandweibern und Nomadinnen vor. Diese schmückten sich auch häufig mit einem mit Gold- und Silbermünzen behängten Stirnband, mit silbernen, kupfernen oder gläsernen Armpfängen, manchmal auch mit metallenen Fußbändern über dem Knöchel, außerdem mit einer Menge von Amuletten, und endlich noch nach das Kinn, die Arme und die Brust blau tätowiert.

Im allgemeinen ist es freilich gegenwärtig,

wenn man Vergleiche gegen früher anstellt, mit dem Schmuck der Orientalen nicht mehr so gut bestellt. Der Schatz der Fatimiden zu Raio barg einst einen goldenen Hain mit Rubinen und Federn aus Glaschmelz, einen goldenen Hain mit Rubinkamm, eine Gazelle mit Perlen am Bauche, um die lichtere Farbe darzustellen, eine goldene Palme und einen goldenen Garten mit Edelsteinen in Schmelz eingelegt. Man sah mit Messern und Löffeln, deren Griffe aus Jaspis kunstvoll hergestellt waren, man trank aus Beckern von Bergkristall, man spielte auf Schachbrettern aus Elfenbein, man schnitzte Möbel aus Eben- und Sandelholz. Die Fürsten hatten goldene und silberne Schwertscheiden, und die Speere, Schilde und Helme waren reich mit Gold und Silber bedeckt. Ebenso entfaltete sich einst an den Höfen der Omajjaden zu Damaskus und der Abbassiden zu Bagdad eine fabelhafte Pracht. In der Abtei St. Maurice bei Valois zeigt man noch ein sehr kostbares emailliertes Gefäß, das Harun-al-Raschid Karl dem Großen zum Geschenk gemacht haben soll. Im Vergleich mit diesem kolossalen Reichtum der Blütezeit ist der Schmuck der heutigen Morgenländer nur Futterwerk, das über kurz oder lang vollständig verschwinden wird, wenn der europäische Einfluß genügend durchgedrungen sein wird.

Auch die frühere Pracht der Kleider suchen wir vergebens. Einst erschienen die Kalifen von Damaskus in weißer reichgestickter Seide, die von Bagdad in langen schwarzen Gewändern, die Fürsten von Arabien und Indien in gelben Kasidans; jetzt aber sind selbst die roten Mäntel der einstigen Janitscharenoffiziere der hohen Pforte verschwunden. Mit der berühmten orientalischen Tracht ist es für immer vorbei.

Wenn man auf Scheidung klagt

Die Menschen sind doch wirklich ein kühnes, wagemutiges Geschlecht. Man braucht nur einmal die Anstrengungen zu beobachten, die ein heilatsüchtiges Pärchen macht, um zu der ge-

wünschten Verbindung zu kommen. In mechanische Energien umgerechnet, ergibt das mindestens einige Millionen P. S. im Jahr, was alles an Kraftanstrengungen geleistet wird. Von einem solchen wagemutigen, tapferen Pärchen, das weder Scheidung, noch Tod und Teufel fürchtet, wird eine lustige Geschichte aus Chicago berichtet, deren Ausgang für die Beteiligten nicht gerade sehr beäunghend war. Vor dem Ehegerichtshof der Stadt klagten zwei erbitterte Ehegatten auf Scheidung. Es war fürchterlich, was sie sich gegenseitig als Beschuldigungen an den Kopf warfen. So viel Schledchtheiten gibt es überhaupt nicht auf der Welt. Jedenfalls wurde es allen Unparteiischen klar, daß diese Hunde- und Katzenheute so schnell wie möglich geschieden werden mußte. Nur ein Richter, der die streitenden Ehegatten längere Zeit hindurch scharf beobachtet hatte, verhielt sich zurückhaltend. „Ist war in dem Benehmen der beiden etwas Irtames aufgefallen. Hatte sie, die Kantippe, eine Flut von Schmähefäden losgelassen, nahm diese der Gatte mit den liebevollsten Blicken auf; und wenn er, der Chemiker, die Zuhörer wieder einmal von der abgrundtiefen Schledchtheit der Frau überzeugt hatte, schien diese nur mit Mühe das Gefühl unterdrücken zu können, zu ihm hinzulaufen und ihm vor überströmender Zärtlichkeit um den Hals zu fallen. Da stimmte etwas nicht.

Kurz bevor das Verhör beendet wurde, beugte sich der scharfblickende Richter vor und fragte die Frau leise: „Ist dieser Mann, von dem Sie sich scheiden lassen wollen, denn wirklich Ihr Gatte?“ So nahe dem Siege, kam dies zu überraschend. Rasungslos brach die falsche Ehefrau zusammen. Aus war es nun mit der Scheidung, die sie beide, er, der verheiratete Mann, und sie, seine Geliebte, auf eigene Faust unternommen hatten, weil sich die rechtmäßige Ehefrau nicht dazu verstehen wollte. Das gemeinsame Schicksal, das nun über beide kam, konnte sie auch nicht mehr über den entscheidenden Scheidungsraum trösten, der ihnen den Weg zur Ehe freigegeben hätte. Welche mühen wegen Weineid und falscher Aussagen ins Gefängnis wandern. An Kraft und Unternehmungsmut hatte es ihnen nicht gefehlt. Sie

hätten die ganze Welt erobern können. Doch da kam Amor, der Schelm, und spielte den Verräter; und wer kann gegen ihn etwas ausrichten?

Wie Gifte in die Küche geschmuggelt werden

Wer als Schuljunge hätte nicht einmal die zur Erziehung des schönen Abendalters gemachten Wohlwiltstrauben, besonders nachdem ihm der ähndende Milchsaft Blasen an den Fingern erzeugte, um ihren guten Magen beneidet, da sie dieses scharfe Futter, welches dem Menschen die heftigste Cholera zuziehen würde, auf beste verdauen und dabei groß und fest werden? Das ist nun so in der Welt: Dem einen bekommt, was dem anderen schädlich ist, und die Kirchenwärdner Ambrosius und Basilus suchten die Giftpflanzen vor dem Vorwurfe, Teufelspflanzen zu sein, zu retten, indem sie erzählten, die Stare nährten sich mit Vorliebe von dem Gifte, welchem Sokrates unterliegen mußte, und die Wachteln ließen sich die scharfe Nieswurz trefflich mundeten. Es ist fraglich, ob den Kirchenwärdner in diesen besonderen Beispielen zu trauen ist, aber im allgemeinen ist es ganz richtig, daß viele Tiere ohne Schaden, ja wohl selbst mit Vorliebe das genießen, was uns Gift ist. Da genossene Giftpflanzen allgemein in die Ausfütterungen der Tiere übergeben, so hat es für uns ein besonderes Interesse, die Giftpflanzen solcher Tiere kennen zu lernen, deren Ausscheidungen (Milch, Honig) wir genießen. Daß die Bienen von giftigen und ungiftigen Pflanzen Honig sammeln, war schon den Alten bekannt. Xenophon sah einst eine ganze Armee durch den Genuß giftigen Honigs zu Boden gemorfen, als ob eine Schlacht geschlagen worden wäre. Sie erholten sich aber alle wieder von der narkotischen Betäubung. Gefährlich: kann dem Menschen, wie eine Reihe in Italien vorgekommener Vergiftungsfälle beweist, die Giftpflanze der Biene werden. Die Biene gehört, wie es scheint, zu den gähnen Naturen, die mancherlei Pflanzengifte verdauen können, ohne merklichen Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen. Die erkrankten Italiener hatten von der Ziegenmilch ein und dasselben Schändlers genossen. Die Giftigkeit der Unfälle richtete sich je nach der Menge der genossenen Milch. Die Ziegen wurden untersucht und völlig gesund befunden; aber als man das Futter in Augenschein nahm, sah man eine große Menge der scharfgeruchenden Gerbstoffe darin. Nun gelang es dem Arzt, in der noch vorhandenen Milch, wie in den Entleerungen der Kranken, den äußerst scharfen Gifstoff jener Pflanze, das Colchicin, nachzuweisen.

Ein Wesen, das nur tanzt und liebt

Die Eintagsfliege soll, wie ihr Name sagt, nur einen Tag leben; aber sie kann viel länger ihr Dasein fristen, sogar bis zu einer Woche. Freilich, ein langes Leben ist diesem Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen nicht beschieden, denn sie kommt mit verkümmerten Mundteilen auf die Welt und kann keine Nahrung zu sich nehmen. So lebt dieses schlankke, außerordentlich zart gebaute Wesen tatsächlich nur von der Liebe und für die Liebe, denn das Liebesbegehren ist es, das sie zu ihren Tängen veranlaßt, und wenn sie die ersuchte Vereinigung gefunden, ist sie dem Tode verfallen. Wird der Eintagsfliege sofort nach ihrem Ausfluge das Glück der Verbindung mit einem Männchen zuteil, dann lebt sie nicht länger als ein paar Stunden. Wird aber, nachdem sie das Wasser verlassen hat, ihr Verlangen nicht gestillt, dann kann sie in wechselnden Zwischenräumen von Flug und Ruhe einige Tage ihr Dasein genießen. Ist doch ihr ganzes Sein nichts anderes als ein Liebestanz, der mit der Hochzeit endet. Der englische Entomologe John D. Ward, der dem Studium der Eintagsfliege Jahre gewidmet hat, weiß noch vieles Merkwürdige von diesen Insekten zu erzählen, deren lustiges Spiel über dem Wasser wir so gern schauen. Wenn die Stunde des Hochzeitsfestes herannah, dann fliegen die Fliegen in großen Schwärmen aus dem Wasser auf, und die Luft ist erfüllt von einer Anzahl von Wesen, die in ihrem Liebestanz den Tod in den Armen des Männchens suchen. Die Paare, die sich gefunden, verbinden sich in der Luft, und nachdem ihre Eier in das Wasser herabgefallen sind,

Am Sonntag

Bist du schon einmal durch den Wald gegangen Des Sonntags, wenn vom fernen Dorf herüber Gang zart und leise Kirchenglocken klangen? Und standest du dann an des Menschen Seite, Der gleich wie du empfunden all das Schöne, Das vor dir lag in Nähe und in Weite?

Frieda Callier.

verlieren sie ihre Kraft, taumeln müde herum, sinken zurück in das kühle Element und werden eine Beute der Fische.

Ein anderes Wesen, das beim Hochzeitsflug den Liebestod findet, ist die männliche Biene, die sich mit der Königin des Stockes vereinigt. Im Honigmond, wenn alle Rosen blühen, am Himmelsrande die roten Früchte hängen, und am Baum die Aprikose reift, summt es in der alten Linde. Die Bienen fliegen durch das Land. Sie saugen süßen Nektar aus den Blüten und tragen Wachs und Honig in des Imkers Bienenhaus. Der steht verträumt am Gartenzaun und denkt an seine Honigernte. Dann schmaucht er sich ein Weichsen an und geht zu seinen Bienenstöckern. Er lauscht am ersten Bienenstock, am zweiten, dritten; im fünften klingt und singt es sonderbar. Das Hochzeitslied der Königin verkündet frohes Tönen. Er geht hinaus vors Bienenhaus und schaut dem Treiben vor dem fünften Türchen zu. Dann eilt er in das Haus und ruft der Gattin freudig zu: „Der fünfte Stock wird heute schwärmen.“

Der Imker kennt seine Bienen genau, er weiß von ihrem Leben und Treiben, kennt ihre Gewohnheiten und versteht ihre Sprache. Er weiß, daß sich auch die Bienenkönigin zum Hochzeitsfluge rüstet. Mit vielen Drohnen verläßt sie das Haus und fliegt empor zu lichten Höhen. Doch auf halbem Wege verlagern die Kräfte vieler Drohnen, und je höher die Königin fliegt, um so einsamer wird sie in der Luft. Mit der letzten Drohne, die mit ihr Schritt gehalten hat, vereinigt sie sich im Hochzeitsflug. Nach erfolgtem Liebespiel fällt die Drohne todesmatt zur Erde und stirbt. Sie muß das höchste Glück, das unter tausend Drohnen nur ihr allein beschieden war, mit dem Tode beiegehen. Sie erlebt nicht mehr die Hochzeitsfeier.

Denn wenn die Königin liebestrunken zur Erde herabtaumelt und durch die Gärten fliegt, folgt ihr das ganze Volk der Arbeitsbienen, und mo sie sich niederlegt, da verweilen auch ihre Untertanen. Dann kommt der Imker mit einem leeren Bienenkorb und klopft geschickt das Bienenvolk vom Zweig und trägt es heim ins Bienenhaus.

Das ist das Ende der Hochzeitsfeier, das ist das Ende vom Lied. In ihrer Zelle lebt fortan die Königin und wird von ihrem Volk gehegt. Sie legt ihre Eier, aus denen nach geraumer Zeit winzige Larven schlüpfen und sich zu Bienen entwickeln. Der Imker hat ein neues Bienenvolk und kann einen neuen Korb in seine Stütze stellen.

Römische Ehe- u. Kindergesetze

Zur Kaiserzeit griff in dem alten Römerland die Ehe- und Kinder-Prämien auf die Ehe- und Kinderreiche eine so bedenkliche Abnahme gegen das Familienleben um sich, daß sich der Staat veranlaßt sah, die Ehe zu erneuern und die alten römischen Gesetze, welche jedem Manne im betriebsfähigen Alter die Gründung einer Familie zur Pflicht machten. Da sich aber dadurch die Eheglocke nicht verminderte, begann schon Kaiser große Belohnungen für die Väter vieler Kinder auszusprechen, während er empfindliche Strafen für Scheidung und eheliche Untreue androhte. Augustus erneuerte die Strafgesetze für Eheglocke und die Prämien für kinderreiche Familien. Auf seinen Befehl wurden die Eheglocken oft solche Väter mit tausend Eestern für jedes Kind. Das kam geschaffene „Recht der drei Kinder“ bestimmte, daß allen Vätern in Rom mit drei, denen in Italien mit vier, und denen in den Provinzen mit fünf Kindern viele Vorrechte, zum Beispiel Steuerbefreiungen, Ehrenämter, dreifache Anteile an den Verfallsbescheiden u. a. zuteilen. Als später weniger weisliche

Kaiser diese Vorrechte schleunigst sich damit wieder und der Untergang Roms.

Neuerdings propagiert Mussolini erneut die Ehe. Er steht auf dem Standpunkt, daß Italien nur dann erstarken könne, wenn ein gesundes Familienleben und großer Kinderreichtum vorhanden wären. Zur Strafe hat er über die ehelichen Männer die sogenannte Junggefallensteuer verhängt, denn sie allein wären schuld daran, wenn keine Eheschließungen zustande kämen. Nebenbei bringt diese Steuer dem italienischen Staat auch noch gute Gelder ein. Ein derartiges Vorgehen in Deutschland wäre jedoch zur Zeit verfehlt. Infolge der ungeheuren Wohnungsmot bedeutet jede neue Eheschließung Vermehrung der Staatslasten, jedes neugeborene Kind in späterer Zeit die schwierigen Berufsfragen und vielleicht in manchen Fällen auch Ernährungsfragen. Die deutsche Junggefallensteuer kann daher vorläufig noch unberührt in die Zukunft blicken. Die Gesetze eines Mussolini werden in unserem Heimatlande keine Anwendung finden, eher wird man die Ragen besteuern.

Krähenfüße

Wer in der Damenwelt bräute nicht schwere Opfer, um von Krähenfüßen und Kungeln befreit zu sein. In der Regel sollen die Falten und Linien der Haut eigentlich erst mit dem 30. Jahre sich zu zeigen beginnen — allein in den zartesten und schönsten Gesichtern erscheinen sie meistens schon viel früher. Der Grund hierfür ist in mangelhafter Hautpflege zu suchen. Das Waschen in nur warmem Wasser ohne kalte Nachspülung, der Aufenthalt in ungelüfteter, verdorbener und zu trockener Stubenluft und die zu geringe Bewegung in frischer Luft, begünstigen das Ausbreiten der Kungeln und Falten schon in jungen Jahren. Außerdem begünstigen üble Angewohnheiten junger Mädchen leicht schon in früher Zeit tiefe Falten und häßliche Kungeln. Sie machen leider nur zu oft, bei Arbeiten oder irgendwelchen Beschwerden, verdrückte Gesichter, legen, um Ernst zu zeigen, die Stirn in finstere Falten, ziehen die Augenbrauen in die Höhe, lassen den Mund hängen, begleiten ihr Sprechen und Tun mit mißkürdlichem Mienenpiel. Ganz abgesehen davon, daß das Mienenpiel leicht verzerrt und zur Grimasse wird, bringt es jedem Gesichte unfehlbar früh entstehende Falten. Gebildete Menschen sollten immer daran denken, daß die Widerspiegelung ihres Seelenlebens im Gesicht nur dann wahrhaft schön ist, wenn sie unwillkürlich erscheint, während durch Gesichtsübungen auch das holdste Antlitz zur Frage entstellt wird. Selbstverständlich sind ferner heftige und langandauernde Erregungen, Leidenschaft, Schmerz, Gram, Sorge und dergleichen die Ursachen früher häßlicher Falten. Am allerhöchsten jedoch wirkt auf das Gesicht das Zusammenziehen und Pressen der Gesichtsmuskeln, wenn man von den Sonnenstrahlen belästigt wird, mo das Zusammenkneifen der Augen tatsächlich kleinen Schutz gewährt.

Am frühesten wird das Gesicht um die Augen, neben dem Mund und dann zunächst an der Stirn von Falten, anfangs kaum erkennbaren Linien heimgesucht, aus denen dann bald genug Kungeln, Falten, bunte Krähenfüße werden. Eine Falte ist der Haut, mo es auch sein mag, gar bald eingepreßt. Viele Menschen pressen sich „Denkerfalten“ gedankenlos in die Stirn, andere ziehen sie bei jeder geringsten Verrücktheit kraus, ohne wirklich böse zu sein. Wo aber Falten vorhanden sind, lassen sie sich kaum wieder entfernen; denn ein wirksames Mittel zur Entfernung der Kungeln und Falten ohne den neuzeitlichen operationen Eingriff gibt es nicht. Bei mageren Personen verschwinden die Kungeln zum Teil mit der Zunahme an Körperfülle. Man kann infolgedessen in diesem Falle durchnachhaftes Essen und Trinken, gutes Bier, Kakao und dergleichen nicht bloß seinen Körperzustand, sondern auch seine — Schönheit zu verbessern suchen. Aber körperliche Überfülle macht an und für sich ungesund und begünstigt die Bildung tiefer Kungeln und Falten. Zur Vermeidung der unliebsamen Schönheitsfehler ist in jedem Falle viel Bewegung in frischer Luft und fleißiges Waschen mit kaltem Wasser zu empfehlen. Dann werden sich auffällige Kungeln erst im vorgerückten Alter einstellen. Kaltes Wasser, daß die Haut frisch und elastisch erhält, ist das sicherste Vorbeugungsmittel und oft sogar Heilmittel gegen Krähenfüße und Kungeln.

B. S.